

Vor kurzem haben Schweizer Hausärztinnen und -ärzte ihren Protest, ihre Wut auf die Strasse getragen und damit öffentlich gemacht. In Deutschland sind tausende Klinikärzte in kurzfristige Streiks getreten, um auf ihre zum Teil schlimmen Arbeitsbedingungen aufmerksam zu machen und sich zu wehren. Basta! Das wäre wohl vor einiger Zeit noch undenkbar gewesen, sei es, weil es keinen grossen Grund zur Klage gab, sei es, weil man stillhielt und sich nicht dem Verdacht aussetzen wollte, die eigenen Interessen zu Lasten der Schwächsten, der Kranken nämlich, zu verfolgen.

Es bleibt zu hoffen, dass die Proteste bei den Verantwortlichen nicht ungehört verhallen. Immerhin dürfte sich das Bild des Arztes in der Öffent-



medialem Getöse entlarvt – ja, der Arzt war fehlbar geworden –, da wurde (in Deutschland) Abrechnungsbetrug ruchbar – ja, Ärzte konnten sogar kriminell sein.

Und heute: Die Helden von einst stehen als Opfer dar, überfordert, überlastet, gegängelt,

Helden und Sklaven

lichkeit verändert haben. Das hatte es ja so noch nicht gegeben: Da flimmerten mit einem Mal Ärzte als schilderschwingende Demonstranten über die Bildschirme in den behüteten Wohnzimmern.

Und das waren ja gar keine Götter in Weiss, die Herren über Leben und Tod in deren heilende Hände man sein Geschick ehrfurchtsvoll legt. Nichts zu sehen von Professor Brinkmann und Kollegen aus der «Scharwaldklinik». Was hatte man nur für Bilder im Kopf: den porsche-fahrenden Chefarzt etwa, sonnengebräunt, stets gut gelaunt, ein brillanter Fachmann, dabei gross in der Barmherzigkeit, einfühlsam, nach ethischen Grundsätzen handelnd, ein Mann ohne Fehl und Tadel ..., nun ja, eine kleine Affäre in der Klinik vielleicht, wer wollte es ihm verübeln.

Das Klischee des Helden war natürlich immer schon zu schön, um wahr zu sein. Doch hat es bei vielen bis heute eine gewisse Wirksamkeit behalten – auch wenn man den weissen Kitteln hin und wieder einige schmutzige Flecken beibrachte. Da wurde «Ärztepfusch» unter grossem

schlecht bezahlt. Als Sklaven im weissen Kittel versinnbildlichen sie die beginnende Erosion der Sozialsysteme in den Wohlstandsgesellschaften. Der Arztberuf ist einer, der im Abstieg begriffen scheint, das Selbstwertgefühl schwindet, die Aussichten erscheinen wenig rosig. In Deutschland bricht bereits jeder vierte Medizinstudent sein Studium ab. Etwa gleich viele nehmen erst gar nicht die Tätigkeit als Klinikarzt auf. Und die demonstrierenden Hausärzte sehen sich gar vom Aussterben bedroht, wenn es so weitergeht. «Erst stirbt die Praxis, dann der Patient», war auf einem Transparent zu lesen. Das zeigt die Stimmungslage. Trotz allem dürfte feststehen: Die meisten Ärztinnen und Ärzte lieben ihren Beruf, jenseits aller Klischees – nicht als Helden, die sie nicht sein wollen und können, nicht als Sklaven, die sie nicht sind. Sie fordern nur gerechtere Bedingungen, unter denen sie mit hohem Einsatz das Bestmögliche für ihre Patienten tun können.

Uwe Beise